

formulierten Absicht, eine nichtpolnische Leserschaft in exemplarische Themen der polnischen Reformationsgeschichte einzuführen, wird die Textsammlung nicht gerecht.

Gehaltvoller ist der von Wilczek und dem Warschauer Historiker Michał Choptiany herausgegebene Band *Antytrynitaryzm w Pierwszej Rzeczypospolitej*, in dem die Beiträge einer Konferenz polnischer, ungarischer und weiterer internationaler Forscher dokumentiert sind, die 2014 in Warschau stattfand. Die Beiträge der ungarischen Forscher weisen durchweg einen Bezug zum nicht-täuferischen siebenbürgischen Unitarismus auf und sind teilweise auch an anderer Stelle in deutscher oder englischer Sprache erschienen. Wegen eines indirekten Bezugs zu den Mennoniten sei stellvertretend der Aufsatz des Literaturwissenschaftlers Dávid Molnár (Szeged) über Valentin Radecke erwähnt, dessen Familie aus der Danziger Mennonitengemeinde kommend zu den Polnischen Brüdern übergetreten war. Radecke ging 1615 nach Siebenbürgen, wo er bis zu seinem Tod 1632 Bischof der unitarischen Kirche war (ein früherer Aufsatz Molnárs über Radecke erschien in englischer Sprache in *Odrodzenie i Reformacja w Polsce*, 2015). Von den Beiträgen polnischer Forscher sei der Aufsatz von Jakub Koryl (Krakau) zur Bibelauslegung der Polnischen Brüder erwähnt, dem eine aufschlussreiche Liste der Bibelkommentare Sozzinis und der wichtigsten sozinianischen Theologen angehängt ist, ferner ein Aufsatz von Magdalena Luszczynska (Jerusalem) über das Verhältnis des antitrinitarischen Täufers Marcin Czechowic zum Judentum. Leider sind dem wichtigen und schön ausgestatteten Sammelband keine englischen Zusammenfassungen beigegeben.

Martin Rothkegel

Benjamin W. Goossen, Chosen Nation: Mennonites and Germany in a Global Era, Princeton University Press, Princeton und Oxford, 2017, 288 S., Hardcover, ISBN 9781400885190.

Passend zu den lauter werdenden nationalen Tönen in der deutschen Politik erschien im vergangenen Jahr *Chosen Nation*, ein Buch über Mennoniten und deutschen Nationalismus. Momentan gibt es für Mennoniten in Deutschland wohl kein historisches Buch, das politisch aktueller wäre – leider liegt es nur in englischer Sprache vor.

Der US-amerikanische Autor verbrachte für die Recherche des Buches, das zunächst als Bachelorarbeit angelegt war, ein Jahr als Stipendiat in Deutschland. Er knüpfte in dieser Zeit viele Kontakte und dürfte einigen Lesern der *Mennonitischen Geschichtsblätter* auch persönlich bekannt sein. In seinem Buch behandelt Goossen ausführlich die Anfänge des Nationalismus im 19. Jahrhundert, führt durch die nationalsozialistischen Abgründe Mitte des 20. Jahrhunderts und zieht einzelne Linien bis in die Gegenwart durch. Das Buch führt in eine Epoche täuferisch-mennonitischer Geschichte ein, die leicht übergangen wird, obwohl sie bis heute wahrscheinlich wirkmächtiger ist als die Gründungsphase der Reformationszeit. Der Rekurs auf die Täufer des 16. Jahrhunderts wirkt aufgesetzt gegenüber der unterschweligen Präsenz, mit der Fragestellungen aus dem 19. Jahrhundert das mennonitische Leben bis in die Gegenwart bestimmen. Die Wiedergeburt des Nationalismus in der weltweiten Politik ist da nur ein Beispiel.

Das Buch kann als Einführung in mennonitische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gelesen werden, es will aber mehr sein als das. Goossen analysiert anhand mennonitischer Geschichte Deutekategorien von Kollektiven insgesamt. Wie haben sich Mennoniten selbst verstanden, bzw. wie wurden sie von anderen gesehen? Und welche Rolle spielte der Nationalismus im Prozess der kollektiven Identitätssuche? So ließe sich Goossens Fragestellung ungefähr auf den Punkt bringen (S. 4; S. 7; S. 10 f.). Während in der aktuellen deutschen Politik „Nationalismus“ als Kampfbegriff gebraucht wird, mit dem die einen auf Stimmenfang gehen, während die anderen sich bewusst abgrenzen, betrachtet ihn der Historiker Goossen als unbeständige Kategorie unvollständiger Gruppenidentität (S. 4; S.10f.; S. 16f.; S. 20; S. 206). Wie andere kollektive Kategorien (z. B. Religion) wird Nationalismus gebraucht, um Zusammengehörigkeit in einer Gruppe zu konstruieren. Dabei bleibt die Frage nach der Nation allerdings den „urtümlicheren menschlichen Triebkräften“ untergeordnet. Nation und Nationalität sind „fließend“ und können je nach geschichtlicher Situation changieren. Diese Erkenntnis wird anhand der Mennoniten in der Ukraine schön illustriert. Sie betrachteten sich während und nach dem Ersten Weltkrieg je nach politischer Großwetterlage entweder als ursprünglich deutsch oder niederländisch. Letztlich hatten sie dabei allerdings – als urtümliche Triebkraft – ihr eigenes Überleben im Sinn (S. 112f.; S. 120; vgl. S. 179; S. 199).

Die Geschichte demonstriert also, wie unsachgemäß die Vorstellung einer „festen“ Nation ist, die viele Nationalkonservative bis heute ver-

treten. Allerdings zeigt die mennonitische Geschichte auch, dass der Nationalismus in seinen Anfängen durchaus eine positive Bewegung war. Zu Beginn war der deutsche Nationalismus eine einigende Kraft, die nicht nur die Kleinstaaterei in Deutschland teilweise überwinden, sondern auch die Klassengesellschaft der damaligen Zeit aufbrechen konnte. Durch nationale Einigungsbestrebungen wurden die bisher nur regional und familiär orientierten Mennoniten in ganz Deutschland stärker miteinander verzahnt. Das schloss auch deutsche Minderheiten im Ausland ein. Durch die Gründung deutschsprachiger Zeitschriften Mitte des 19. Jahrhunderts kommunizierten zum ersten Mal (deutschsprachige) Mennoniten von Nordamerika bis Russland regelmäßig miteinander (S. 42f.). Es ist kein Zufall, dass schon die zweite Mennonitische Weltkonferenz 1930 in Danzig stattfand, denn noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg galt Deutsch als Lingua franca der Mennoniten (S. 183). Auch die Überwindung konfessioneller Grenzen geschah unter nationalen Vorzeichen. Dass sich gerade die national orientierten Mennoniten besonders für die Ökumene einsetzten – aus heutiger Sicht eher erstaunlich – erschien damals konsequent (S. 31).

Die Nationalisten unter den Mennoniten setzten sich im 19. Jahrhundert für gleiche Rechte, gesellschaftliche Teilhabe und öffentliche Verantwortung ein (S. 48f.). Um die Mennoniten zu vollberechtigten Mitgliedern der deutschen Gesellschaft zu machen, forcierten nationale Kräfte in der Mennonitenschaft – insbesondere die Verantwortlichen der 1886 gegründeten *Vereinigung* – eine ideologische Weiterentwicklung. Sie forderten einen Aufbruch in die Moderne und die Aufhebung überkommener Normen. Das schloss die Forderung nach besserer Bildung und insbesondere theologischer Ausbildung ein. Außerdem sollten Traditionen wie das Verbot interkonfessioneller Ehen und der Gemeindeausschluss von Wehrdienstleistenden aufgehoben und die Tradition der Wehrlosigkeit bzw. Gewaltfreiheit zugunsten von gesellschaftlicher Teilhabe und nationaler Verantwortung aufgegeben werden.

Wie Mennoniten mit ihrer pazifistischen Tradition umgingen, zieht sich als roter Faden durch das Buch. Gleich zu Beginn tritt anhand der Geschichte von Agatha und Peter Dyck die Frage in den Raum, ob die Wahrung der Tradition der Gewaltfreiheit die Mennoniten vor nationalen Irrwegen bewahrt hätte (S.1 f.; vgl. S. 40; S. 90f. u. ö.). Hätte die pazifistische Tradition, die in Deutschland ab 1870 schrittweise aufgegeben wurde, vor gesellschaftlicher Assimilierung und letztlich vor NS-Komplizenschaft geschützt? Diese moralische Frage wird von Goossen nicht explizit gestellt – sein Anliegen ist ja das eines analytischen Histo-

rikers. Mich als Verfechter eines aktiven Pazifismus interessiert diese Frage allerdings brennend. Goossen lässt an einer Stelle durchblicken, dass er eher skeptisch bleibt. Traditionelle Lehren wie der Pazifismus könnten dazu dienen, „alle möglichen widersprüchlichen Maßnahmen zu rechtfertigen“ (S. 145). Dem füge ich als Systematiker und Moraltheologe hinzu: Was hätte das Prinzip der Wehrlosigkeit, das Prinzip eines passiven Pazifismus, in Zeiten genutzt, in denen sich vor den eigenen Augen rassistische Verfolgungen und Tötungen abspielen, wo vor der eigenen Haustür Vernichtungslager entstehen?

Hier spiele ich auf die NS-Zeit an und insbesondere auf die von Goossen geschilderten Judenpogrome in mennonitischen Kolonien in der Süd-Ukraine (S. 162 ff.) sowie den Bau des KZ-Lagers Stutthof im Danziger Werder (S. 193f.). Je näher Goossens Buch den Jahren 1933-1945 kommt, umso deutlicher wird, wie widerstandslos die Mennoniten in diese Jahre hineinglitten, ja sie sogar selbst hervorbrachten. Vorbereitet durch den deutschen Nationalismus der Kaiserzeit, befreit vom Prinzip der Gewaltfreiheit, ausgestattet mit bäuerlicher Tüchtigkeit und als jahrhundertealte enge Gemeinschaft von einzigartiger „rassistischer“ Reinheit passte das Mennonitentum wunderbar in die Anforderungen der „neuen Zeit“. Die Gemeinschaft, die seit jeher eine avantgardistische Einstellung pflegte, die stets die eigene Ahnenreihe gut zurück verfolgen konnte (um allzu familiäre Ehen zu vermeiden) und die seit Jahrhunderten unter verschiedensten Mächtekonstellationen das eigene Überleben sicherte, war durchtrieben genug, sich in das Dritte Reich einzugliedern, ohne negativ aufzufallen (S. 121 ff.).

Bewusst habe ich im letzten Satz das Wort „durchtrieben“ benutzt, um abschwächende Worte wie „pragmatisch“, „ausgekocht“ o. ä. zu vermeiden. Es wird zuweilen immer noch so getan, als wären die Mennoniten nicht aktiver Teil des NS-Regimes gewesen. Doch leider haben sich viele Mennoniten weltweit mit den NS-Zielen eins gemacht. Und nicht nur Einzelne; durch widerstandsloses Eingliedern unter NS-Vorgaben wurde das gesamte mennonitische Kollektiv in Deutschland mit wenigen Ausnahmen zum NS-Komplizen. Diese Erkenntnis wird durch Goossens Buch einmal mehr untermauert. Mitgegangen, mitgehangen, mitgefangen: passives Kooperieren reicht oft schon, um zum Mittäter zu werden – nicht zu reden von den Mennoniten, die voller Überzeugung Gewalt und Unheil ausübten. Die Geschichte der Deutschen und insbesondere der deutschen Mennoniten mahnt und ermutigt uns gerade heute, aktiv Widerstand zu leisten gegen Gewalt und Ungerech-

tigkeit, gegen Diskriminierung und reaktionären Nationalismus, damit wir nicht selbst Teil davon werden.

Goossens Buch zeigt, dass NS-Komplizenschaft nicht nur Mennoniten in Deutschland betrifft. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten Tausende Mennoniten nach Kanada, USA und Paraguay auswandern, ohne dass deren NS-Verbindungen überprüft wurden (S. 180 f.). Durch Goossens Buch haben auch amerikanische Mennoniten ihre NS-Vergangenheit entdeckt. „Was Opa A Nazi?“ fragt beispielsweise die Bloggerin S. L. Klassen in ihrer Rezension von Goossens Buch und verarbeitet Erinnerungen an ihren eigenen Großvater (vgl. <https://slklassen.com/2017/06/07/was-opa-a-nazi/>). Über die historischen Fakten sowie deren Einordnung und Deutung wird in Übersee heiß diskutiert. Ein Beispiel für die Schärfe der Diskussion ist Rezension und Replik im *Mennonite Historian*, der Zeitschrift der Mennonite Heritage Archives in Kanada. Peter Letkemann, ein Kenner des europäischen Mennonitentums des 19. und 20. Jahrhunderts, warf Goossen in seiner Rezension (Sept. 2017) vor, falsche Fakten vorzutragen und Hintergründe zu wenig zu beleuchten. Goossen antwortete darauf (Dez. 2017) und beklagte, dass mennonitische Institutionen und Wissenschaftler bis heute eine ehrliche Aufarbeitung der NS-Geschichte verhindern wollen. Im März fand im Bethel College, Kansas, eine internationale Konferenz zu „Mennoniten und Holocaust“ statt, deren Ergebnisse sicherlich bald vorliegen. Die Diskussion ist also im vollen Gange und wird uns die nächsten Jahre noch einige neue Erkenntnisse bringen. Goossens Buch ist darin ein wichtiger Baustein.

Die Ergebnisse dieses Reflektionsprozesses gilt es ganz praktisch, beispielsweise in der Neugestaltung der Mennokate in Bad Oldesloe, fruchtbar zu machen. Wie wir die Verbindungen zu Menno Simons heute beschreiben, wie sich die Mennoniten in den Jahrhunderten seither entwickelt haben und in welchen Worten die weltweite mennonitische Gemeinschaft zu beschreiben ist, sind Themen von Goossens Buch. Am Buchende fordert er das Ende von einlinigen Universalgeschichten (S. 209 ff.). Ein Kollektiv könne die eigene Tradition und Gemeinschaft in vielerlei Weise begreifen. Was eine Gemeinschaft präge und wodurch sie zusammengehalten werde, dürfe unterschiedlich gedacht werden. Es muss nicht die *eine* Vision geben, der alle folgen, denn das Kollektiv befindet sich faktisch immer schon im Prozess der Selbstfindung – ohne dass dieser allerdings so homogen und eindeutig wäre, wie es die Verantwortlichen gerne hätten.

Joel Driedger